



Abend =

Zeitung.

144.

Mittwoche, am 17. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Ed. Winkler (Ed. Hell).

Ein Junitag in Stockholm.

(Fortsetzung.)

Die erste Aufregung am Hofe war nun vorüber. Soviel vergebliche Bemühungen hatten die Theilnahme abgestumpft; man fing allmählig an, den Urtheilen des Volks selbst weniger zu widersprechen, und glaubte an Helenens Verborgenheit in irgend einer Hütte des weiten Reichs, wohin der verschwundene Urcolm sie entführt haben mochte. Allmählig nahm die Welt, vergessend und das Neue liebend, wie sie ist, ihre gewohnten Vergnügungen wieder vor; man gedachte des Räthsels nur als eines solchen, scherzhaft und mit Anspielungen aller Art; überließ den Grafen Mörner seinem stillen Kummer und scheute sich selbst nicht, des geliebten Thronfolgers mit zweifelhaften und geheimnißvollen Mienen bei der Erzählung des Abends vom 1. Mai zu gedenken.

Nur in Erick's Seele stürmte es noch länger fort, als plötzlich ein entsetzlicher Lichtstrahl durch ihre Verwirrung hindurch brach. Es war ermittelt, daß der Wagen, welcher Helena aufgenommen hatte, ein Blendwerk war. Schon dieß deutete auf eine reiche und mächtige Hand, die das räthselhafte Gewebe spannt. Ein Blitz furchtbaren Argwohns traf seinen Nebenbuhler in Helena's Gunst, den Erbprinzen, und schon wollte der erhitzte Jüngling dieser Spur mit verhängten und dunkelnden Sinnen folgen; schon wollte er den Prinzen mit seinem Schwerte zur Rechenschaft

ziehen, und schon dachte er, die Gemischhandelte an ihm zu rächen, als dieser ihm selbst zuvorkam.

Noch immer keine Spur von der Gräfin? redete der Prinz ihn eines Tages an.

Erick's düstere Miene beantwortete diese Frage genugsam und der Prinz fuhr fort: Ich begreife Sie nicht, Graf Fersen! Ich begreife Sie Alle nicht! und ich bin in der That mit Ihrem Eifer wenig zufrieden. Würste ich mich von Helenen geliebt, wie Sie es sind, — Graf, ich würde ihre Spur entdeckt haben und verbürge man sie im Schooß der Erde — ich gebe Ihnen mein Wort, ich würde sie entdeckt haben! Was haben Sie dafür gethan? Nichts, das der Rede werth wäre. Einige Hütten und Schlösser durchsucht? Wie, ist das Alles? — Ich sehe es, Sie suchen an unrechter Stelle — Sie verirren sich — und Sie stehen an der Quelle. Öffnen Sie die Augen. Glauben Sie mir, suchen Sie in Ihrem eigenen Hause und Sie werden sie entdecken. Leben Sie wohl, Graf; rechnen Sie auf mich — Glück zu — und daß ich nun bald von Ihnen höre.

Mit diesen Worten wendete der Prinz ihm schnell den Rücken.

Erick stand wie versteinert. Ein neuer düsterer Lichtstrahl erglänzte plötzlich in seinem innern Auge. Wohin zielte der Prinz, dessen hoher und reiner Seelenadel ihm jetzt auf einmal wieder klar vor Augen stand? Wohin hatte er sich selbst mit seinem Argwohn verirrt? Diese zärende und doch freundliche

Anrede konnte kein Trug seyn. Plötzlich von ihr auf eine andere Spur geleitet, fiel ihm nun erst bei, daß Gontard seit jenem unheilvollen Abend mehre Tage lang im Hause des Oheims nicht mehr gesehen worden war. Zwar hieß es, Graf Fersen habe diesen im ersten Augenblicke der entsetzlichen Kunde selbst zur Nachforschung ausgesendet und wirklich erschien er am vierten oder fünften Tage mit betrübten Mienen im Hotel des Grafen, ließ sich über seine nutzlosen Bemühungen ausführlich und vor vielen Zeugen vernehmen und verließ Stockholm dann wieder zu erneuten Anstrengungen. Doch eben dieser Eifer gab einem entsetzlichen Argwohn bei Erick den Ursprung. Sollte es möglich seyn, dachte er, daß mein Oheim selbst —

Er erschrak vor dieser Vorstellung; sie dünkte ihm ungereimt, und doch, wenn er sie näher in's Auge faßte, vereinigte sich nicht Alles, sie glaublich zu machen? Nicht, daß Graf Fersen, von thöriger Leidenschaft verblindet, Helenen für sich selbst zu gewinnen hoffen mochte; aber konnte er nicht, besorgt vor des Prinzen immer deutlicher sich aussprechender Neigung, für nöthig gehalten haben, dem verhassten Gegner diesen neuen Anker seiner Macht zu entreißen, ehe er für ihn zur Ursache gänzlichen Schiffbruchs seines Ansehens wurde? Was wurde aus Fersen, wenn der Thronerbe, in den süßen Banden der Nichte des Reichsmarschalls gefangen, sich nun ganz dem Einflusse des feindlichen Hauses der Mörner hingab? — Für Graf Fersen war dieser Gedanke aufregend genug, um ihn zu einer That und erschiene sie noch so verwegen, zu vermögen; denn Erick kannte seine leidenschaftliche Gefühlweise überall, wo Macht und Einfluß in Frage kam.

Dieser entsetzliche Argwohn — und dieß war ja die Spur, welche der Prinz selbst angedeutet hatte — haftete bei Erick, und indem er immer neue Stacheln in ihm fand — denn schien Helena nicht alsdann zu ewiger geheimer Haft verurtheilt? — wollte er seine Nachforschungen in einer neuen Richtung eben zum zweiten Mal beginnen, als Graf Fersen von seiner Reise zurückkehrte und zugleich mit ihm der Befehl für Erick eintraf, sich seinem Regimente auf der Ebene von Quiddinge anzuschließen, wo der Thronfolger sich dem schwedischen Heere in einer großen Revue vorstellen wollte.

Unmuthig, und von seines Oheims natürlicher und offener Begegnung von neuem geirrt, rathlos, da die genaueste Beobachtung des Hofmarschalls seinem Argwohn auch nicht die geringste Nahrung gegeben

hatte, verließ Erick die Hauptstadt, welche durch ein kurzes Glück theuer und durch eine tiefe Trauer am Ende desselben ihm tief verhaßt worden war. Er verließ sie mit jener gemischten Empfindung, mit welcher wir wohl überhaupt den Schauplatz unserer irdischen Sorgen und unserer Freuden und Schmerzen verlassen mögen.

Es war am 28. Mai dieses Jahres, als sich auf der weiten Ebene von Quiddinge ein prächtiges kriegerisches Schauspiel darstellte. Die Regimenter des schwedischen Heeres, welche im Jahre zuvor gegen Dänemark und seinen Helden, den Prinzen Karl August, in Norwegen gekämpft hatten, umringten nun noch im Schweigen der Nacht und lange bevor die Sonne im Osten emporstieg, einen weiten mit Zelten bedeckten Platz, auf dem sie eben diesem Helden, jetzt die Freude und die Hoffnung Schwedens, ihre Huldigung darbringen sollten, und eben der Mann, der damals als ein gefürchteter Gegner jedes Mittel feindlichen Verderbens gegen sie erfunden und in Anwendung gebracht hatte, wollte sich nun an der kriegerischen Mannzucht, dem Glanze und der Liebe der von ihm einst bekämpften, aber nicht besiegten Krieger erfreuen. Denn Achtung und Edelmuth hatten indeß zwischen beiden Theilen ein Band geschlungen, das nur der Tod zerreißen mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Gemüthliche.

(Fortsetzung von Nr. 101.)

Es geht den Begriffen wie dem Wilde. Manche sind leicht zu haschen und bei den Haaren oder Hörnern fest zu halten; andere dagegen, schlank und flüchtig, entweichen Einem fast unter den Händen, und wenn man meint, man ist ihnen nahe, so sind sie fern. Da ist denn nichts besser, als daß man sie umstellt und erst weit umkreist, und dann immer enger und enger rückt. Zulezt bringt man sie sicher so weit, daß sie sich uns geben müssen; nur bedarfs da der Hände zum Greifen und Kräfte zum Fassen.

So suchte ich in Nr. 59 u. 101 der Abendzeitung dem Gemüthlichen beizukommen und will nun die Jagd fortsetzen.

Das dort Gesagte könnte leicht auf die Meinung schließen lassen, als sey das Gemüthliche beim Menschen nur eine gewisse Aeußerungsweise; aber das ist nicht genug. Denn nicht der Aeußerung, der Erscheinung legen wir den ehrenden Namen bei, wenn sie allein

austritt, sondern nur dann, wenn sie den Geist als ihren Souffleur hinter sich sehen hat. Nur die Verbindung beider thut's.

Wer den köstlichen Mathias Claudius nur als Revisor bei der Bank vor seinem Schreibtische sitzen und qua Revisor arbeiten sieht, der wird ihn mit all seinem Geiste doch nicht gemüthlich nennen; wohl aber, wenn er seinen Asmusprung thut, wenn er sich eine Kanone kauft, um damit von Zeit zu Zeit ein Mal einen Freudenschuß zu thun; und eben so den großen Heinrich, wenn er qua Hausvater in der Stube auf allen Vieren herumkriecht und seinen Kleinen als nobeln Reitermann auf seinem Rücken hat und ihn hüpfen und springen läßt.

Daß nun aber das Kanonenkaufen und der Sprung und das Herumkriechen auf allen Vieren an sich nichts Gemüthliches sey, wird Jeder leicht einsehen. Denn wenn ein Kind das thut, wenn ein dreizehn, vierzehnjähriger Knabe sich eine Kanone kauft von seinem Taschengelde, so ist er gewiß nichts weniger als gemüthlich; und wenn ein Großer das thut, von dem wir sonst eben nicht viel Gescheutes sahen, so möchten wir in ihm weniger einen gemüthlichen Menschen als hoffnungsvollen Zuwachs des Irrenhauses erblicken. — Der vergnügte Herr Wuz, der sich Schiller's Gedichte und Kant's Kritik der reinen Vernunft selbst machte, weil er sie nicht kaufen konnte und doch haben mußte, ist doch bei weitem nicht so gemüthlich, wie der, welcher uns ein solches Gemälde schuf, weil jener das ganz ehrlich und ernst treibt, dieser aber mit seinem Geiste drüber steht.

Demnach entstände also das Facit „gemüthlich“ aus einer bestimmten Portion Geist und aus jener besondern Erscheinung, der ich in Nr. 59 u. 101 näher zu treten suchte, indem ich das Gemüthliche in der Natur nachzuweisen und von da aus das beim Menschen mit diesem Namen Bezeichnete kennen zu lernen strebte.

Nur scheint aber die dort ausgesprochene Behauptung, daß das Kind besonders gemüthlich sey, gegen die eine Hälfte dieser Erklärung zu streiten, namentlich gegen die Annahme des Souffleurs, da ja beim Kinde gerade Verstand und Geist mehr wie bei dem Erwachsenen zurücktritt. Das ist aber so wenig der Fall, daß eben durch dieses Zurücktreten der Gebrauch des Namens beim Kinde erst eigentlich gerechtfertigt wird. Der Souffleur darf nicht aus seinem Kasten hervorgucken und sich in conspectu omnium auf der

Bühne breit machen; aber wir müssen ihn ahnen, wir müssen ihn wirken sehen, den Verborgenen, der zu etwas Höherem berufen ist, als unter den Brettern gekauert zu sitzen oder zu liegen — zum Heraussteigen aus seiner Dunkelheit hinauf in die Welt oder in den Himmel. Und wo hält sich der Geist mehr in der bezeichneten Sphäre, wo zeigt er klarer und deutlicher die angegebene Bestimmung als beim Kinde?

Das Kind hat gut geholfen, das Wild einzuengen. Das Gemüthliche führt seinen Stammbaum in gerader Linie zum Humor hinauf. Ist dieses nach Jean Paul der Vogel Merops, der zum Himmel fliegt und dabei den Schwanz nach oben, den Kopf nach unten hält, so ist das Gemüthliche ein unschuldiges liebliches Sommerkind, *septem punctata*, das ebenfalls zum Himmel fliegt, nur nicht so hoch wie der große Merops, nicht Wandervogel ist, sondern höchstens Strichvogel und sich nur in einem kleinen Bezirke herumtreibt und nur eine kleine Strecke übersieht. H. Schröder.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Das betende Kind.

Willst eines Engels Anblick schauen!
Betrachte, Freund, ein betend Kind;
Sieh, wie mit Andacht und Vertrauen
Die Händchen fromm gefaltet sind;
Sieh diesen sel'gen Himmelsfrieden,
Der aus dem klaren Auge spricht,
Der Sonne gleich, wenn auf den Blüthen
Des Frühlings mild ihr Strahl sich bricht.

Es glaubt noch fromm an gute Engel,
Die von den reinen Himmelshö'n
Hernieder schau'n in's Thal der Mängel,
Dem Frommen fromm zur Seite steh'n.
Und raubt den freundlichen Gespielen
Der Tod von seiner kleinen Brust,
Dann tragen sanft auf Blumenstüblen
Die Engel ihn zu Wonn' und Lust.

Robert Köhler.

Auflösung des Gleichnamens in Nr. 138.

Erste Bedeutung: Pulse, als Bewegungen der Arterien in abwechselnder, vorzüglich im Herzen wahrnehmbarer Ausdehnung und Zusammenziehung.

Zweite Bedeutung: Pulse, die Glocken bei gottesdienstlichen Handlungen, vornämlich in dreimaligen Absätzen bei den Gebeten gebräuchlich.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mainz.

(Fortsetzung.)

Eine andere Novität, die ich Ihnen hier erwähne, ist eine Erfindung unsers geschätzten Mitbürgers **Hellermann** — sie erzielt sichere und schnelle Heilung Stammelnder und Stotternder. Die Methode und das dazu nöthige Maschichen erfann Hellermann schon vor mehren Jahren, er erfann es aus eigenem Bedürfnis; denn, wie wir wissen, war Hr. Hellermann selbst des regelmäßigen Gebrauchs der Sprachorgane beraubt. Dieses Instrument — ein kleines, an die beiden Untertiefen angepasstes, mit einer leicht resorbirenden Federkraft versehenes, silbernes Blättchen — ward nun im Verlaufe dieser Jahre im Auslande, besonders in Rußland, wo dem Erfinder wegen vieler glücklicher Curen sogar bedeutende Auszeichnungen zu Theil wurden, erprobt, vervollkommenet und stets bewährt gefunden. Jetzt kommt Hellermann hierher in seine Heimath, in der löblichen Absicht, dahier an diesem geographisch so gut gelegenen Plage, gleichsam eine Centralanstalt für Deutschland und die benachbarten Staaten zur Heilung Stammelnder zu gründen, eine Anstalt, die wohl den ähnlichen Blinden- und Taubstummenanstalten des Vaterlandes an die Seite zu setzen seyn dürfte. — An einem Manne aus Oesterreich im Rheingau hat Hellermann bei seinem ersten Auftreten vor den Augen zahlreicher Ärzte und Menschenfreunde seine Heilmethode auf das überraschendste bewährt, und seitdem noch mehre, nicht so bekannt gewordene, aber doch aelungene Curen gemacht. Hier die Verfahrungsweise bei der Heilprocedur. Hellermann befestigt das obengenannte Instrument dem Kranken unter der Zunge, und fordert ihn dabei mit Vertrauen erregenden Worten auf, ihm genau Folge in allem zu leisten, was er ihm sagen werde, besonders aber ihm beständig in die Augen zu sehen. Nun liest er dem Kranken mehre Worte sylbenweise in rhythmischem Takte vor, welcher Takt mit Hand und Fuß scandirt wird. Der Kranke muß diese Sylben in gleicher Scansion und Rhythmus nachsprechen, so zwar, daß er unmittelbar vor der Aussprache der ersten Sylbe tief Athem schöpft und die Kraft des ersten Aushauches auf die Articulation des ersten Vautes setzt. Wenn diese Redemethode ein Mal mit dem Arzte gemeinschaftlich geübt ist, ist der Kranke im Stande, auch ohne denselben zu artikuliren, seyen auch seine Sprachorgane noch so sehr vernachlässigt; und nachdem der Stammelnde das Instrument drei Mal vier und zwanzig Stunden im Munde gehabt (beim Essen wird es entfernt), besitzt er den vollkommenen Gebrauch seiner Sprache, und es ist nur noch eine mehrwöchentliche Redeübung in der angegebenen Weise nöthig. Davon war Referent bei dem oben angegebenen Kranken aus Oesterreich Zeuge. Ob bei dem gemeinschaftlichen Artikuliren des Arztes und des Kranken, weil Letzter dem Ersten beständig in die Augen sehen muß, ein gewisser thierisch-magnetischer Au-

genrapport Statt findet, will ich dahin gestellt seyn lassen; gewiß ist, daß diese Heilmethode sich als untrüglich erwiesen hat, und daß man das Unternehmen des Hrn. Hellermann, eine Anstalt für diese Unglücklichen zu gründen, auf jede Weise unterstützen sollte.

Eine weitere Novität, die ich Ihnen berichte, ist die baldige Aufrihtung des **Guttenbergischen Monuments** in dieser Stadt, der Wiege dieses großen Erfinders. Mit diesem Denkmal hat es seine eigene Bewandniß. Schon oft, sogar schon vor einigen Decennien, ging von hier die Idee aus, unserm unsterblichen Landsmanne diese große Schuld abzutragen. Es blieb bei der Idee, weil Umstände, die nicht vorauszusehen und noch weniger abzuändern waren, deren Realisirung unmöglich machten. Vor einigen Jahren nahm man die Idee von Neuem auf, und jetzt mit mehr Nachdruck und mit besserem Erfolg. Da jeder, der eine Druckschrift liest, sich dem Guttenberg schon verbunden fühlen muß, weil seine Erfindung der Civilisation so sehr unter die Arme griff, so erließ man einen Aufruf an die gebildete Welt um factische Theilnahme an diesem dankbaren Unternehmen. Man bildete eine Guttenberg-Commission, bestehend aus den achtbarsten Männern der hiesigen Stadt, zur Besorgung aller Geschäfte in dieser Beziehung. Man wendete sich an den Dänen Thorwaldsen in Rom, den größten Plastiker der Zeit, um den Entwurf dieses Monuments, welcher Auftrag von demselben mit Liebe und auf die uneigennützigste Weise übernommen, und welcher Entwurf auch bald eingeschickt und mit Beifall auf- und angenommen wurde. Indessen, sonderbar genug, jener Aufruf an die humane Welt fand doch nicht den gehofften, thätigen Anklang. Kaum daß bis jetzt 10,000 Gulden der Guttenberg-Commission zugekommen sind. Davon floß mehr als die Hälfte aus Mainz selbst; über 1000 fl. von dieser Summe kam aus dem übrigen Großherzogthume, und nur der kleinere Rest aus dem Auslande, wozu aus Frankreich etwa 800 fl., aus dem reichen England, und zwar von einem dort wohnenden Deutschen — 50 fl.! Da nun schon im vorigen Jahre Thorwaldsen aus Rom angezeigt hat, daß das Modell der Statue vollendet sey, so mußte abermals, sollte das Unternehmen bei den noch fehlenden großen Summen nicht rückgängig werden, ein Entschluß vom hiesigen Stadtvorstand gefaßt werden. Dieß geschah auch und zwar auf eine diesen ehrende Weise. Man beschloß kürzlich, die Summen durch Actien herbeizuschaffen, welche die Stadt garantirt; man beschloß ferner, daß der bedeutendste jetzt lebende Meister in Paris den Erguß der Statue verfertigen und daß der große freie Platz vor unserm neuen Theater die erzene Guttenberg-Statue aufnehmen soll. Nach diesen von dem hiesigen Gemeinderath gefaßten patriotischen Entschlüssen steht nun der Sache kein Hinderniß mehr entgegen und man glaubt, höchstens bis zum Jahre 1836 die Statue des unsterblichen Guttenberg dort, wo er zuerst das Licht erblickt, prangen zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszeichnung.

Se. Majestät der König von Sachsen haben dem k. k. österreichischen Herrn Feldkriegscommissär **S. W. Schießler** für das von ihm im Druck herausgegebene und Allerhöchstdenenselben überreichte Handbuch aller in Wirksamkeit stehenden Gesetze, Normalien, Directiven etc. in Bezug auf Uniformirung, Ausrüstung, Montur, Rüstung, Aematur etc. der österreichischen Armee eine kostbare, in Brillanten gefasste Brustnadel durch Se. Excellenz den Herrn Freiherrn von Uechteritz als ein huldreiches Andenken überkommen lassen, nachdem auch Se. Majestät der König von Preußen den Verfasser dieses verdienstlichen Werkes mittels eines sehr werthvollen Geschenkes, bestehend in einer goldenen Tabatière, höchst ehrend auszuzeichnen geruhten.